

Der Theurerhof in Speßhardt

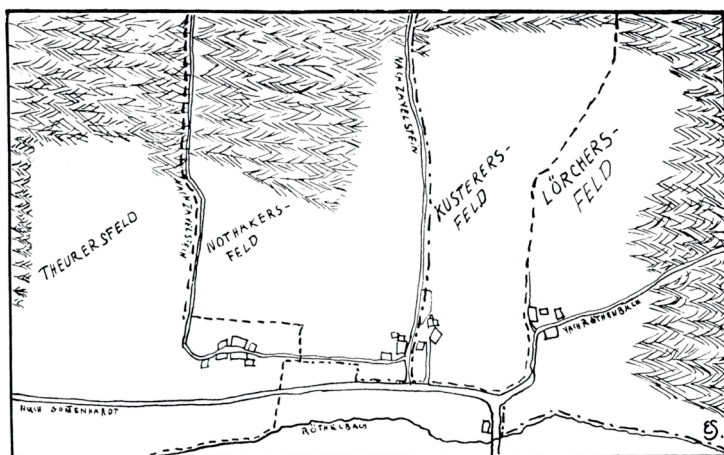
Zur Besiedlungsgeschichte des Nordschwarzwalds am Beispiel eines Hufengehöfts

Seit über 100 Jahren beschäftigen die Besonderheiten der Besiedlungsgeschichte des Nordschwarzwalds Interessierte und Forscher. So findet sich in der von Wilhelm Mönch erstmalig 1912 aufgelegten und hinsichtlich Klarheit und Übersichtlichkeit, verständlicher Sprache und Themenumfang noch immer beeindruckenden „Heimatkunde vom Oberamt Calw“ eine ausführliche Darstellung der Besiedlung dieses Amtsbereichs.

Zur Illustration einer Waldhufensiedlung verwendeten Wilhelm Mönch und sein Mitautor

J. Bizer den auf der Zavelsteiner Seite gelegenen Teil des Dörfchens Speßhardt. Nicht ganz maßstabsgerecht skizziert wurden – wie ein Blick auf die aktuelle Flurkarte zeigt – von links nach rechts die Hufen (oder Huben) Theurer, Nothacker, Kusterer und Lörcher. Dargestellt sind Feld und Waldanteile mit den unterschiedlichen Rodungsgrenzen und die Lage der Gehöfte. Naturgemäß fehlen seither in der Nachbarschaft hinzugekommene Gebäude. Am Theurerhof hat sich jedoch in den gut hundert Jahren seit der Entstehung der Skizze kaum etwas verändert.

Skizze aus dem Abschnitt „Die Besiedlung des Oberamts Calw“ enthalten in „Heimatkunde vom Oberamt Calw“ von Wilhelm Mönch (1912). Zur besseren Vergleichbarkeit wurde die Skizze einschließlich der Beschriftung entsprechend den übrigen Karten gedreht.



Der Zufall wollte es, dass dieses Gehöft 2015 von Rolf Berlin, Wirt und Hotelbetreiber aus Zavelstein, erworben wurde. Der neue Eigentümer ist interessiert an der Historie seines neuen Besitzes, was letztlich den Anstoß zu diesen Zeilen gab.

Name und Zugehörigkeit von Speßhardt

Der Name Speßhardt erinnert an das gleichnamige Mittelgebirge am Main, wobei die nicht ganz identische Schreibweise „Spessart“ unerheblich ist. Ob sich der erste Namensteil – wie die ältere Literatur annimmt (J. Bitzer, 1914, Walther Keinath, 1951) – von Specht, oder – nach jüngeren Angaben (Hans Bahlow, 1985) – von einer alten Bezeichnung für Moder und Feuchtgebiet herleitet, muss ich offen lassen. Beide Interpretationen erscheinen passend: Das Hämmern des Spechts ist hier auch heute noch zu hören und im Speßhardter Wald gibt es eine Reihe missenartiger Feuchtgebiete. Der zweite Namensteil besteht aus dem althochdeutschen Wort „Hardt“ für Wald, meist in der Bedeutung von Weidewald verwendet. Möglicherweise steckt darin das lateinische Adjektiv „arduus (a, um)“, das laut Langenscheidt für steil, hochragend, schwierig, also auch für „hart“ im Sinne von beschwerlich steht. Somit lässt sich Speßhardt mit „Spechtswald“ oder „Missenwald“ übersetzen. Die Topographie unseres Nord-schwarzwald-Weilers wirkt in beiden Benennungen getroffen.

Schon aus der Quellensammlung „Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520-1534“ geht die Teilung des Weilers „Speßhardt“ hervor. Der Teil „jennot [jenseits] dem bache“ bildete zusammen mit „Winberg, Weltinschwan, Obenrüd und Altzenberg“ (also Wimberg, Weltenschwann, Oberried und Alzenberg) ein eigenes Amt. Ebenso werden die vier „diesseits des Baches“ nach Sommenhardt gehörigen und damit dem Ämtlein Zavelstein unterstehenden vier Lehen (auf der „Winterseite“) samt den Inhabern und deren Zinsbelastungen aufgeführt.

Somit war Speßhardt (wie auch Weltenschwann) seit jeher ein verwaltungsmäßig getrennter Weiler: Der Teil „diesseits des Baches“ – gemeint ist die orografisch rechte Seite des Rötelbachs – gehörte zum etwa 1350 entstandenen Zavelsteiner Ämtlein, einem Vogteibezirk, dem zwölf Orte unterstanden. Der auf der anderen Talseite gelegene Speßhardter Teil „jenseits des Bachs“ dagegen gehörte zu Alzenberg. Zwar erfolgte, nachdem Herzog Friedrich als Belohnung für seine Kooperation mit Napoleon 1806 zum König aufgestiegen war, die Auflösung des Ämtleins und in der Folgezeit war für ganz Speßhardt der Alzenberger Schultheiß zuständig. Doch die historische Beziehung Speßhardts zu Zavelstein und Sommenhardt wirkte noch lange nach. So blieb auch nach der Auflösung des Zavelsteiner Ämtleins die kirchliche Teilung von Speßhardt weiter bestehen. Die Alzenberger Seite unterstand der Pfarrei Altburg, während für den Zavelsteiner Teil ein Lagerbuch von 1602 festhält: „Alle Inwohner von Mann- und Weibspersonen, Jungen und Alten in Theinach als Zavelsteiner Vorstadt und in den hernach benannten Flecken, als Emberg, Schmieh, Sommenhardt, der halbe Theil von Röthenbach, desgleichen die zu Weltenschwann und Speßhardt zum halben Theil gehören todt und lebendig in die Pfarrei zu Zavelstein“. Diese Zugehörigkeit endete erst 1956, als auch der Zavelsteiner Teil Speßhardts und Weltenschwanns zur Pfarrei Altburg kam.

Der Name des Gehöfts

Der Name Theurer taucht in der Quellensammlung „Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520-1534“ noch nicht auf. Aber auch die Namen der übrigen Lehensinhaber entsprechen nicht den auf der Urkarte festgehaltenen und heute immer noch gebräuchlichen Benennungen. Sie stehen somit in keinerlei Zusammenhang mit dem Zeithorizont der Erstbesiedlung von Hufen. Jedoch findet sich der Name „Lörcher“ mehrfach: so hat ein Mathis Lörcher von „jennot dem bache“ für die „Strut

und Bronnwiß“ zu Sommenhardt Zins zu entrichten, ein Hanns Lorcher (Lörcher?), genannt Holzapfel aus Sommenhardt, von „jennot“ muss Schirmgeld leisten und bewirtschaftet zusammen mit einem Caspar Schuchmacher drei Lehen, was mit einer ordentlichen Abgabenlast verknüpft ist. Ein Zyriax Lörcher erscheint im nahen Nachbarweiler „Weltinswan“ als Inhaber von zwei Lehen und hat annähernd das Doppelte an Abgaben wie die Einfach-Lehen zu erbringen. Wie aus der Flurkarte ersichtlich, werden auch immer noch eine Hufe Speßhardts und ein großes Flurstück auf der Alzenberger Seite, sowie eine Hufe auf der Zavelsteiner Seite als „Lörchersfeld“ bezeichnet.

Nimmt man das Schömberger Ortssippenverzeichnis zu Hilfe, stößt man auf einen Johannes Theurer, der 1753 in Fünffronn geboren wurde. Er heiratete 1780 in Zavelstein die Witwe und

Hoferbin Elisabeth Lörcher, geborene Hammann. Wie oben angedeutet, steht der Name Lörcher ihres verstorbenen Ehemanns Matthäus für eine wohlhabende verzweigte Sippe im Bereich Speßhardt und Weltenschwann. Im Verzeichnis erscheinen die männlichen Mitglieder jeweils mit dem Zusatz Bürger und Bauer. In der Folgezeit sind nun über fünf Generationen die (eingehirateten) Theurer in Speßhardt nachweisbar und werden ebenfalls stets als Bürger und Bauern geführt. Diese haben dem Hufengehöft und dem Gewinn den Namen hinterlassen.

Der Theurerhof mit seinen letzten Bewohnern

Die Hofgebäude, jedoch ohne landwirtschaftliche Flächen und Waldanteil, standen zum Verkauf, nachdem die letzte Bewohnerin 2015



Aktuelle Flurkarte aus den 1980er-Jahren

in einem Pflegeheim untergebracht werden musste. Der Hof war 1964 an die 1928 geborene Elisabeth Bohnet, genannt Lisa, gefallen, nachdem die Ehe ihres Onkels Jakob Theurer mit seiner Ehefrau Eva Maria, geborene Volle, kinderlos geblieben war. Lisas Mutter Katharina (1898-1975) lebte als Schwester des Hofbesitzers Jakob ebenfalls auf dem Theurerhof. Lisas ein Jahr älterer Ehemann Karl galt als guter Zimmermann. Nachdem er jedoch in einen bäuerlichen Betrieb eingehiratet hatte, trat sein erlernter Beruf in den Hintergrund. Das Ehepaar war durch die Bewirtschaftung des Hofes ausgelastet, der eher schlecht als recht die Lebensgrundlage der beiden bildete. Auch aus dieser Ehe gingen keine Kinder hervor.

Lisa hatte seit dem Tod ihres Ehemanns Karl 1995 recht einsam und äußerst bescheiden auf dem Theurerhof gelebt. Mit Karls Tod war auch die Landwirtschaft auf dem Hof erloschen, aber immerhin hielt Lisa noch einige Hühner und nahm sich einer Katzenschar an. Lisa verstarb Anfang 2016. Der Autor war berufsbedingt mit dem Ehepaar Bohnet und deren Lebensumständen recht gut vertraut.

Schon 1993 hatte das Landesdenkmalamt eine Akte zu dem ehemaligen Hufengehöft angelegt, die eine Aufnahme in die Liste der Kulturdenkmale ausweist. Wie unten ersichtlich, enthält sie eine detaillierte Beschreibung aller Teile.



Luftaufnahme des Theurerhofs. Das Bild zeigt gut überschaubar die Gesamtanlage und hing bei den letzten Bewohnern im Wohnzimmer.

LANDESDENKMALAMT BADEN-WÜRTTEMBERG

Liste der Kulturdenkmale

Kreis : Calw
 Gemeinde : Stadt Calw Stand: 1993
 Ortsteil : Speßhardt Az. : 34/ Oht

Straße/Haus-Nr.: Theurersweg 4, 4b, 4d
 Lgb./Parz.-Nr. : 46
 Eigentümer :

Bezeichnung des Objekts - Bemerkungen	DSchG
Ehem. Hufengehöft	§2

Die Sachgesamtheit besteht aus dem Wohnstallhaus Nr. 4 mit zugehörigem Nutzgarten südöstlich davon, der Scheune Nr. 4b und dem Kellerbau Nr. 4d. Die übrigen Nebengebäude sind zu stark verändert. Das traufständige Wohngebäude mit Satteldach liegt in dem vom Rötelbach abfallenden Gelände, so daß der massive Stall unter dem Wohngeschoß von der Talseite her über drei Segmentbogeneingänge betretbar ist. In der Flucht zurückgesetzt schließt sich nach Südosten hin ein weiterer hochrechteckiger Hauseingang mit barocker Profilierung an. Das Wohngeschoß in verschalter Fachwerkkonstruktion ist von der Rückseite zugänglich. Bemerkenswert ist im Innern die Stube mit der Balkendecke, von der ein kleiner Teil durch eine Wand in neuerer Zeit abgeteilt wurde. Der zweigeschossige stehende Dachstuhl ist durch ein Kunstersatzmaterial eingedeckt. Dem Wohnhaus schließt sich südöstlich ein konisch zulaufender Garten an, wie er schon 1835 nachgewiesen ist. Das Gebäude ist ins 18. Jahrhundert zu datieren. Im rechten Winkel zum Hauptgebäude - durch den Hofraum getrennt - ist die Scheune plaziert, ein einfacher verschalter Fachwerkbau mit Satteldach über Sandsteinsockel. Im nordöstlichen Teil liegt ein Keller darunter, der 1791 auf dem Türsturz datiert ist. Ein kleinerer Kellerbau, wahrscheinlich älteren Datums ist im rechten Winkel dazu abgesetzt. Auf dem Urkatasterplan von 1835 ist spiegelverkehrt dazu eine weitere Hofhälfte eingezeichnet, was auf die damals übliche Realteilung hinweist. Diese Gebäude existieren heute nicht mehr.

Das Wohnstallhaus mit Garten, Scheune und Kellergebäude gibt anschaulich einen Teil des Hufengehöfts wieder, wie es für 1835 bekannt war. Die meisten Gebäude weisen auf eine Entstehung im 18. Jahrhundert mit Veränderung des 19. Jahrhunderts hin. Sie sind in ihrem historischen Gefüge noch ablesbar, trotz einiger jedoch reversibler Veränderungen beim Wohnstallhaus. Die Beziehung zur ehem. Hufe "Theurersfeld" wie sie auch im Gewinn-Namen sich ausdrückt, ist erkennbar.

Die Erhaltung des Gehöfts liegt im öffentlichen Interesse aus heimatgeschichtlichen und wissenschaftlichen Gründen, insbesondere wegen seines dokumentarischen Werts für die Hausforschung, die Siedlungsgeschichte und die Ortsbaugeschichte.

Nachdem keinerlei relevante Veränderungen erfolgten, entspricht der Gebäudebestand dem heutigen Stand. Dadurch, dass die letzten Eigentümer über Jahrzehnte mit dem Erhalt des Anwesens überfordert waren, durch Kinderlosigkeit auch eine Zukunftsperspektive fehlte, befand sich die Anlage zum Zeitpunkt der Übernahme durch Rolf Berlin insgesamt in einem schlechten Zustand. Der neue Besitzer war zunächst zu einer sehr ausgedehnten Entrümpelungsaktion gezwungen, die ein dreiviertel Jahr in Anspruch nahm, bevor die ersten notdürftigen Sicherungsmaßnahmen an den Gebäuden vorgenommen werden konnten. Die Inhalte von 25 Containern und vieler PKW-Anhänger landeten auf der Deponie.

Religiöse Orientierung der Bewohner

Untrennbar zu den Lebensumständen der Hofbewohner gehört deren religiöse Orientierung. Das Bild „Der breite und der schmale Weg“, welches im Wohnzimmer hing, belegt ihre Verwurzelung im schwäbischen Pietismus. Es illustriert den Text nach Matthäus 7, 13-14, indem er den (linken) „breiten Weg“ mit der Sündhaftigkeit der Welt und ihren Gefahren durch Alkohol, Glücksspiel, Prunksucht usw., die in das Feuer des Verderbens leiten, drastisch illustriert. Gegenübergestellt ist der (rechte) „schmale Weg“, auf dem nur wenige unterwegs sind. Er führt in das Reich Gottes und in die Höhen des Paradieses.



Pietistisches Programmbild: „Der breite und der schmale Weg“

Das Werk, das heute skurril und karikaturistisch wirkt, fand in pietistischen Kreisen eine weite Verbreitung. Es wurde 1866 von Charlotte Reihlen, geb. Mohl (1805-1868) entworfen und mit entsprechenden Texten versehen. Die Ausführung übernahm der Maler Paul Beckmann, der Stuttgarter Lithograph und Kunstverleger Conrad Schacher (1831-1870) besorgte den Druck. Charlotte war Tochter eines Pfarrers, hatte 1823 den Stuttgarter Kaufmann Friedrich Reihlen geheiratet und nahm zu Beginn ihrer Ehe an gesellschaftlichen Anlässen rege teil. Im frühen Tod ihres zweiten Sohnes sah sie die Strafe Gottes für Eitelkeit und Vergnügen, wandte sich darauf dem Pietismus zu und engagierte sich in einer Reihe diakonischer Aktivitäten.

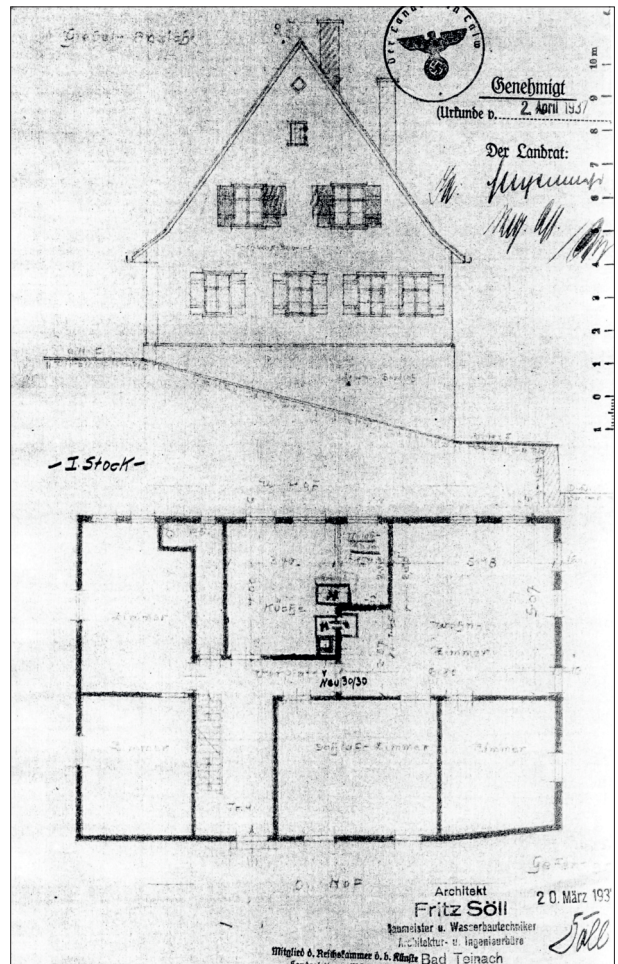
Die Theurerhof-Bewohner gehörten – wie andere Speßhardter – zur altpietistischen Gemeinschaft des Häiterbacher Pfarrers Christian Gottlob Pregizer (1751-1824). Dieser stand theologisch Johann Albrecht Bengel (1687-1752) und Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) nahe. Er muss ein guter Prediger gewesen sein. Bis heute begrüßen und verabschieden sich „die Pregizer“ mit Handschlag und dem Gruß „Friede“ bei Nennung des Vornamens. Der historische Fußweg nach Zavelstein und zur dortigen Pfarreikirche führt am Theurerhof vorbei, und der Besuch des Gottesdienstes gehörte zum respektierten Sonntagsbrauch. Daneben wahrte die Pregizer-Gruppe aber auch ihr Eigenleben, wozu gehörte, dass man sich sonntagnachmittäglich abwechselnd in Wohnstuben traf, an jedem zweiten Sonntag in der Theurerstube. Zeitzeugen erinnern sich noch deutlich an diese Treffen, bei denen sich – je nach Anlass – bis gegen 30 Personen zusammen fanden. Dafür

Auf- und Grundriss des Eindach-Wohn-Stall-Hauses aus einem Baugesuch von 1937

standen eine Reihe von „Schranken“ bereit (lokalmundartlich: Bänke mit schräg nach außen gestellten Beinen, dadurch kaum kippgefährdet). Die „Stund“ wurde dann in einem festen Ablauf mit Liedern, Gebeten, Bibellesungen und Laienpredigten in vertrauter Runde begangen.

Das Hauptgebäude

Bei näherer Betrachtung des Hauptgebäudes ist unschwer zu erkennen, dass dieses aus einem (älteren) nordwestlichen Hauptteil und einem





Frühere östliche Außen-Grundmauer mit Schießscharten-artigem Fenster

(späteren) Anbau nach Südosten besteht. Der hangseitige Hausgrund zeigt an der Anschlussstelle eine leichte Knickbildung. Bei näherer Untersuchung des Gebäudes wird deutlich, dass offenbar eine ganze Reihe von Änderungen und Umbauten erfolgten, deren baugeschichtliche Zuordnungen schwierig und unübersichtlich sind.

Das Untergeschoss mit dem Stall setzte man aus grob- oder unbearbeiteten Buntsandsteinen ohne Fundament auf, wobei sich in den Zwischenräumen kein Mörtel findet. Als Bindemittel wurde Lehm verwendet. Eine Bestimmung des Entstehungsalters der Mauer wäre allenfalls mit sehr aufwendigen Methoden möglich.



Talseitige Außenwand mit Stall-Zugängen



Inschrift-Feld im Sturz der mittleren Stalltür

Die talseitige Außenwand hielt offenbar bei dieser Bauweise dem Zahn der Zeit nicht stand und musste stabilisiert werden, wobei man hierfür frühen, sehr grobkörnigen Beton verwendete, in Fachkreisen als „Schotter-Beton“ bekannt. Deren Außenseite wurde nun – bis auf die schön gearbeiteten Gewände der drei Stalltüren – verputzt. Da alle drei Türen ähnliche Gewände aufweisen, ist davon auszugehen, dass sie in diesem Zug eingebaut wurden. Im Sturz der mittleren Tür, finden sich die Initialen ITHAM und die Jahreszahl 1830. Die Buchstaben stehen für Johannes Theurer (1796-1867) und seine Ehefrau Anna Maria, geb. Lörcher (1802-1879). Die beiden veranlassten somit im Jahr 1830 die Wand-Erneuerung.

In dem geräumigen Stall konnten mehrere Kühe bzw. Ochsen sowie etliche Kälber untergebracht werden. Ein Erbhof-Übergabevertrag vom 8. Oktober 1936 führt als Tierbestand auf: 2 Ochsen, 3 Kühe, 3 Schweine, 20 Hühner, 18 Schafe und einen Hund. Der Übergabevertrag des Gehöfts von Jakob Theurer an Karl Bohnet und seine Frau Lisa, geb. Theurer, verhandelt am 14. Dezember 1964, nennt als Viehbestand 7 Kühe und 3 Stück Jungvieh. Die Feld-, Wiesen und Waldflächen des Hofes (hauptsächlich Theurers- und Nothackersfeld) lagen nach diesem Vertrag in der Summe bei 22 Hektar.

Beim Wohngeschoss über dem Stall handelt es sich um eine stabile Fachwerk-Rähm-Bauweise, die man unter dem Begriff „alemannisches bzw. oberdeutsches Fachwerk“ kennt: Auf der Balkendecke des Stalls liegen Fußschwellen, darauf die relativ weit gestellten eingeblatteten Ständer, oben zusammengehalten durch ebenfalls angeblattete Sturzriegel. Stabilisiert haben die Zimmerleute den Rahmen mit zwei angeblatteten Bändern, und verstrebt durch den „schwäbischen Mann“ in Form eines Andreaskreuzes. Das ehemalige eingespannte Außenfenster ist vermauert. Zwar untersagte die älteste württembergische Bauordnung von 1567/1568 unter

Innenansicht der ehemaligen östlichen Außenwand des Wohngeschosses



Dachboden mit Fruchtschütten



Herzog Christoph (1515-1568) wegen statischer Probleme und Feuergefahr die Fachwerkbauweise von Erdgeschossen, doch offensichtlich entstand dieser Hausteil trotz des herzoglichen Verbots.

Das Dachgeschoss wurde konstruktiv als „liegender“ Dachstuhl gebaut. Auf dem Boden finden sich Fruchtschütten. Für Holz, Stroh und Heu standen reichliche Aufbewahrungsmöglichkeiten in den Scheuern zur Verfügung.

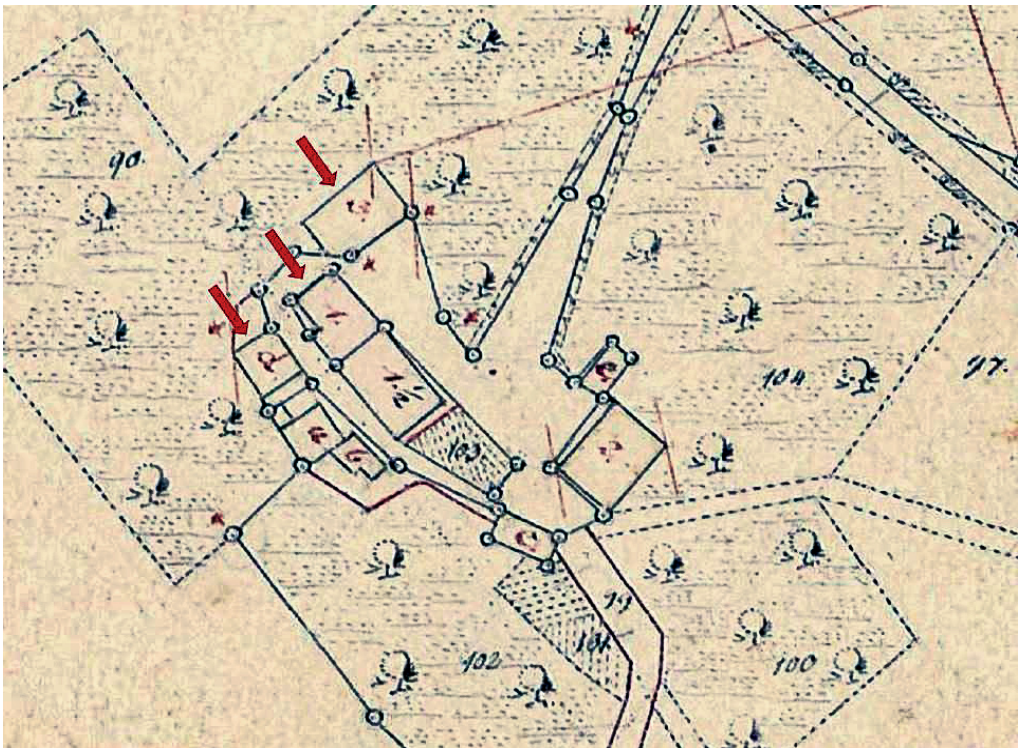
Zur Entstehungszeit der Hofgebäude

Die Hufen wurden mit hoher Sicherheit schon seit dem 11./12. Jahrhundert landwirtschaftlich genutzt, und es ist davon auszugehen, dass die Hofraite, also der den Gebäuden zugeordnete

Hofraum (Speßhardter Lagerbuch-Parzelle 16) seit der Besiedlung im 11./12. Jahrhundert nie verlegt wurde.

Betrachtet man aufmerksam die im Zuge der ersten württembergischen Landesvermessung zwischen 1818 und 1840 entstandene „Urkatasterkarte“, so wird eine auffällige Veränderung deutlich: An die derzeit bestehenden Hofgebäude schloss sich nach Nordwest annähernd symmetrisch ein weiteres Gehöft mit drei Gebäuden an. Wie aus der Karte ersichtlich, haben die Gebäude bei der Vermessung Speßhardts um das Jahr 1835 noch existiert und sind mit 1., 3. und d. gekennzeichnet. Heute finden sich davon keine Reste mehr.

Schon im wohl 1798 entstandenen Blatt Nr. 12 der „Charte von Wirtemberg“ erscheint an



Die Urkatasterkarte belegt die abgegangenen Hofgebäude (markiert).



Ausschnitt von Blatt Nr. 12 der „Charte von Württemberg“ von J. G. F. Bohnenberger. Markiert das Doppelgehöft Theurer-Notbacher. Die kartographische Darstellung deutet eine Verbindung beider Anwesen an.

jener Stelle ein Doppelgehöft. Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger (1765-1831) hatte sich mit diesem Kartenwerk dem Erbprinzip Friedrich von Württemberg, dem späteren Herzog, Kurfürst und König Friedrich (1754–1816), empfohlen. Wie bekannt, wurde Bohnenberger 20 Jahre später zum wissenschaftlichen Leiter der Erstvermessung von Württemberg bestellt, aus dem die hochpräzisen Urkatasterkarten hervorgingen.

Rolf Berlin hat Anfang 2016 eine dendrologische Untersuchung in Auftrag gegeben. Dazu wurden dem Holz des Dachgestühls drei Bohrkern entnommen. Die Probe aus einer Dachstuhl-Schwelle erwies sich als für die Bestimmung geeignet. Mit einer 85-prozentigen Genauigkeit ergab sich ein Fäll-Datum von 1622.

Dies bedeutet, dass der Dachstuhl des heutigen Hauptgebäudes (Theurersweg 4), ein Eindach-Wohn-Stall-Haus, gegen 1622 aufgerichtet worden sein muss, also vier Jahre nach Beginn des Dreißigjährigen Krieges, der damals Württemberg allerdings noch nicht erreicht hatte. Das Haus ist somit rund 170 Jahre älter als das Landesdenkmalamt aufgrund der Jahreszahl 1791 im Türsturz der mittleren Stalltür annahm. Reste aus dem Zeitraum vor ca. 1622 sind in den bestehenden Gebäuden jedoch keine zu erwarten.

Daraus erklären sich Besonderheiten der Gewinnformen: Theurerhofs- und Nothackersfeld gehörten einst zusammen und bildeten eine Ursprungshufe, die flächenmäßig den Nachbarhufen vergleichbar war. Somit befanden sich die

abgegangenen Hofbauten in einer für Hufengehöfte typischen Topographie; deswegen muss es sich hierbei um die älteren Bauteile gehandelt haben. Alter und Zustand waren wohl auch ein wesentlicher Grund für deren Abriss.

Vermutlich wurde die Ursprungshufe im Rahmen einer im Nordschwarzwald nicht seltenen Realteilung aufgeteilt. Diese Teilung erklärt auch die für ein Hufengehöft atypische topographische Beziehung des Theurerhofs zum Theurersfeld, dessen Hofraite eine asymmetrische trichterförmige Anbindung zeigt.

Das Schömberger Ortssippenverzeichnis nennt – als letzten von mehreren Nothacker-Generationen im Zavelsteiner Teil von Speßhardt – einen 1826 geborenen Ulrich Nothacker als Bürger und Bauer, der 1875 kinderlos starb. Das „Nothackersfeld“ wurde danach wieder von den Theurer-Nachbarn übernommen, und es kam zum Abbruch der zugehörigen Hofgebäude. Da genealogische Daten aus dem Zeitraum des Dreißigjährigen Kriegs und davor fehlen, konnte eine verwandtschaftliche Beziehung nicht nachgewiesen werden. Die übrigen zur Verfügung stehenden Unterlagen, so ein Real-Teilungsvertrag auf



Verkleidete Nordwestfront des Hauptgebäudes

Ableben eines Johannes Theurer von 1880, das 1907 angelegte Gebäude-Feuerversicherungsbuch der Gesamtgemeinde Alzenberg sowie diverse jüngere Unterlagen geben keine weiteren Hinweise auf die abgegangenen Hof-Teile.

Mit dem Anbau des heutigen Wohn-Stall-Hauses war also ein Doppelhaus entstanden. Die eng aneinander gerückte Bauweise dürfte nicht ohne Grund erfolgt sein: Wahrscheinlich war ein für beide Teile leichter Zugang zum Wasser die Ursache. Nach Abriss der alten Nordwesthälfte hat man die nun freistehende nordwestliche Giebelfront – wie auch die Nordwestseite des oberhalb liegenden Back-, Wasch- und Ausgeding-Häuschens – zum Wetterschutz mit dekorativen dreifach gezahnten Ziegelplatten verkleidet. Verlegeweise und Unterkonstruktion wirken allerdings nicht sehr sachgerecht und sind recht schadhafte.

Wasserversorgung

Der Theurerhof bezieht heute sein Wasser aus dem kommunalen Netz, das laut Angabe der Schwarzwaldwasserversorgung Speßhardt seit 1898 versorgt. Aber natürlich war auch in den Jahrhunderten zuvor eine ausreichende Wasserversorgung unverzichtbar. Zwar fließt etwa 150 m unterhalb des Gehöfts der ganzjährig Wasser – nicht jedoch von Trinkwasser-Qualität – führende kleine Rötelbach, jedoch liegt dieser für den Alltag zu weit entfernt und zudem im Bereich der Allmende. Bei den Nachbargehöften Weinmann und Kusterer, die auf einer ähnlichen Höhenlinie liegen, haben sich zwei Brunnen erhalten, die bis auf einen Quellhorizont mehrere Meter in die Tiefe reichen. Es ist davon auszugehen, dass es auch im Bereich des Theurerhofs einen Tiefbrunnen gab. Auf der Hofraite finden sich heute davon keine erkennbaren Reste mehr. Am ehesten dürfte er einigermaßen mittig vor oder hinter dem ehemaligen Doppelhaus zu suchen sein. Nach Anschluss an die örtliche Versorgungsleitung wurde er wohl nach und nach verschüttet.

Zukünftige Nutzung

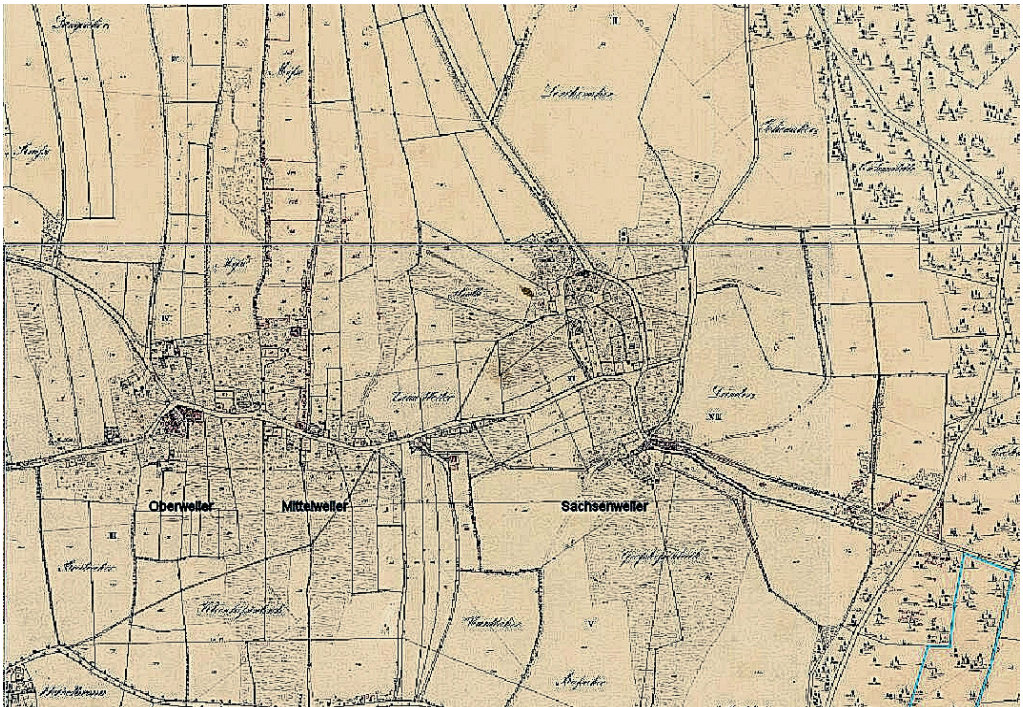
Der neue Eigentümer entwickelte rasch eine recht detaillierte Vorstellung für die künftige Nutzung. Nicht infrage kam die Wiederaufnahme eines landwirtschaftlichen Erwerbsbetriebs. Abgesehen davon, dass die landwirtschaftlichen Flächen gar nicht zur Verfügung standen und Landwirtschaft in unseren Zeiten – besonders in Bergregionen wie im Nord-schwarzwald – ohnehin einen sehr schweren Stand hat, liegt dem Erwerber von seiner Biographie her naturgemäß das Bewirtungsgewerbe sehr viel näher als die Landwirtschaft. So entwickelte sich die Idee, die historische Anlage unter weitestgehender Belassung ihres Hof-Ambientes und der baulichen Gegebenheiten zu einem exquisiten Hotel speziell für Feste, Veranstaltungen und Tagungen zu entwickeln. Dabei ist auch an eine Betonung der Hof-

Atmosphäre durch bäuerliche Nutztiere in Ställen, Scheunen und Gehegen gedacht.

Obwohl schon viele Arbeiten in Angriff genommen wurden, macht eine aktuelle Begehung schnell deutlich, welche gewaltige Aufgabe sich der Bauherr gestellt hat. Eine sehr aufwendige Grundsanierung insbesondere der Wohngebäude ist unerlässlich, hat jedoch auch bereits Formen angenommen. Im jetzigen Zustand, nachdem Einbauten, Wände, Decken und Böden entfernt oder teilentfernt wurden, lassen sich aber auch die baulichen Grundstrukturen gut erfassen.

Zeitliche Hinweise zur Besiedlung des Nord-schwarzwalds

Da zu kaum einem Ort in der Region Nord-schwarzwald – mit Ausnahme von Kloster Hir-



Das aus drei Einzelweilern zusammengesetzte Zumweiler auf der Urkarte von 1836

sau – einigermassen nachvollziehbare Gründungsdaten vorliegen, ist der zeitliche Rahmen des Besiedlungsablaufs mit Unsicherheit behaftet. Auch die Gründungsgeschichten von Kloster Hirsau mit ihren Datierungen – hier gibt es ebenfalls zwei unterschiedliche Fassungen – stellen keineswegs einen sicheren Fels im Zeitfluss dar, wie Denis Drumm in seiner 2016 publizierten Arbeit „Das Hirsauer Geschichtsbild im 12. Jahrhundert“ erneut deutlich werden lässt. Aber ob die erste Klosterzelle in der Zeit Pippins um 765 oder unter Ludwig dem Frommen gegen 830 eingerichtet wurde, erscheint für die Besiedlungsgeschichte des Nordschwarzwalds von eher untergeordneter Bedeutung. Da die erste Klostergründung weitgehend erfolglos geblieben und um die Jahrtausendwende mehr oder minder abgegangen war, kann das Kloster nicht der die Besiedlung der Region anstoßende Faktor gewesen sein. Als gesichert kann gelten, dass mit dem Neubau von Sankt Aurelius ab 1059 und der Berufung von Abt Friedrich 1065 wieder mönchisches Leben einzog. Zwar berichtet das „Hirsauer Formular“, eine auf 1075 datierte, aber (nach Denis Drumm) wohl erst einige Jahre nach 1100 in der heutigen Fassung vorliegenden Form verfasste Urkunde, Graf Adalbert von Calw habe zur Wiedergründung von Kloster Hirsau dem Kloster eine Reihe von Gütern bei Stammheim „zurück“ gegeben, darunter Sommenhardt, Lützenhardt und den Weiler „ad sanctum candidum“ (Kentheim). Dies würde bedeuten, dass diese Orte in der Mitte des 11. Jahrhunderts schon existierten und somit besiedelt gewesen sein müssen, was nicht recht zu den geläufigen Datierungsversuchen passt, die von einer Besiedlung ab dem 11./12. Jahrhundert ausgehen.

Gute Argumente für eine früher anzusetzende Besiedlung der Enz-Nagold-Platte ergeben sich aus zwei jüngeren Untersuchungen. So hat der leider 2015 verstorbene Fritz Kalmbach in seinem Beitrag „Sachsenedportation 804 und Waldhufendörfer“ für das Jahrbuch des Kreisgeschichtsvereins Calw (Ausgabe 2013) darauf

hingewiesen, dass 1829 die Gemeinden Zumweiler und Heselbronn zu Überberg (bei Altensteig) vereinigt wurden, wobei sich Zumweiler aus ursprünglich drei Weilern zusammensetzte. Einer davon trug den Namen Sachsenweiler. Während sich in den früheren Ortsteilen Oberweiler und Mittelweiler die typische parallele Hufenanordnung findet, fällt im ehemaligen Sachsenweiler eine eher radiär-fächerförmige und damit ältere Gewinn-Struktur ins Auge.

Wie Fritz Kalmbach ausführte, resultierte die Bezeichnung aus der Vertreibung sächsischer Familien aus ihrem Stammland durch Karl den Großen (reg. 768-814). Dieser war aus den jahrzehntelangen Kämpfen mit den (West-) Sachsen schließlich als Sieger hervorgegangen und verfügte 804 eine Vertreibung aufsässiger Familien, um sächsischem Widerstand endgültig die Grundlage zu entziehen. Tatsächlich finden sich Niederlassungen der sächsischen Vertriebenen, kenntlich am Namensbezug, in vielen Teilen des untergegangenen Römischen und von Karl (partiell) als Imperium Romanum neu zusammengefügt Reichs (zum „Sacrum“ Imperium Romanum wurde es erst unter dem als Barbarossa geläufigen Staufer Friedrich I.). „Sachsen“weiler weist darauf hin, dass auch im Nordschwarzwald Vertriebene angesiedelt wurden.

Dies passt recht gut zur Datierung von J. Bitzer, der in einer ausführlichen Arbeit von 1928 die Gründungszeit der Orte, die -weiler im Namen enthalten etwa ab 730 n. Chr. sieht.

Weitere Argumente liefert eine unter Katja Thode erfolgte und jüngst abgeschlossene archäologische Untersuchung der Wüstung Oberwürzbach im Waldareal zwischen den Dörfern Würzbach-Schmieh-Agenbach-Oberkollwangen. Während der Hauptteil der abgegangenen Siedlung typische Waldhufenstrukturen aufweist und in das 11./12. Jahrhundert datiert werden konnte, fanden sich im Randbereich auch Siedlungsreste, die keine Hufenstruktur erkennen lassen. Ein archäologischer Grabungsschnitt im Bereich „Igelstlo-

cher Brunnen“ ergab Gebäudereste mit Schichten von Holzkohlepartikeln, die mittels C-14-Datierung dem Zeitraum des späten 7. Jahrhunderts bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts und dem frühen 15. Jahrhundert zugeordnet werden konnten. Die Partikel deuten somit auf eine deutlich ältere Nutzung hin, wobei es sich allerdings nicht zwangsläufig um eine dauerhafte Besiedlung gehandelt haben muss.

Auch Hermann Grees weist darauf hin, dass es eine ganze Anzahl von Waldhufensiedlungen gibt, bei denen sich Hinweise auf ältere Einzelhof- oder Weilersiedlungen finden, an die sich die Waldhufenformen anschließen,

Waldhufensiedlungen

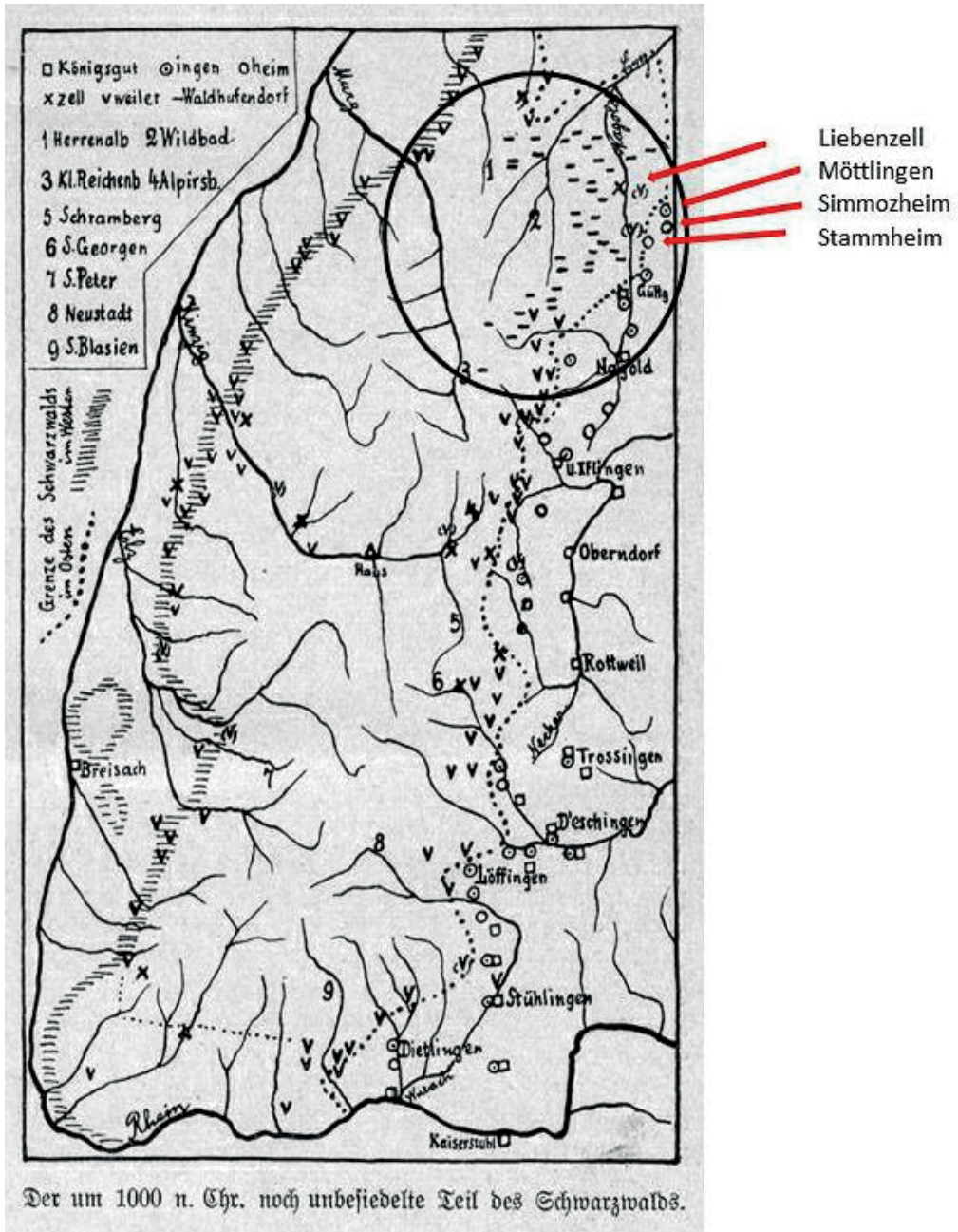
Die hufenförmigen Landaufteilungen gelten als charakteristische Besiedlungsform des Nord-

schwarzwalds im 11./12. Jahrhundert. Wie exemplarisch im Fall Speßhardt liegen die einzelnen Hufen/Huben/Höfe in einer Reihe nebeneinander, wobei sich die Zugangsseiten nach einer Talsohle und/oder einer Straße orientieren. Von dort ziehen sich die Besitzstreifen an den Talhängen empor, meist bis zu den Höhenrücken. Im unteren Bereich der Hänge baute man die Hofgebäude, dahinter erstreckte sich das Gelände zur landwirtschaftlichen Nutzung durch Äcker und Wiesen, wobei sich bergwärts regelmäßig ein beträchtlicher Waldanteil anschloss.

Diese Nordschwarzwald-Rodungsflächen lagen durchweg auf wenig fruchtbaren, mehr oder minder stark von Steinen durchsetzten Buntsandstein-Verwitterungsböden. Zwar ließen sich die Steine gut als Baumaterial verwenden, weitaus der größte Teil musste jedoch abgelesen werden, wobei Lesesteine als Steinriegel an den Grenzen der Hufen landeten. Die Talsohlen waren in der



Flurkarte Beinberg mit weitgehend ungestörter Waldhufenstruktur



Verteilung der Siedlungen im Schwarzwald nach einer Skizze von J. Bitzer (aus Blättern des württembergischen Schwarzwaldvereins von 1928). Im Kreis die Waldhufen-Region. Die waagrechteten Striche symbolisieren die einzelnen Waldhufensiedlungen. Diese sind auf den Nordschwarzwald beschränkt.

Regel als „Allmende“ gemeinschaftlicher Nutzung vorbehalten, vor allem auch für den Viehtrieb.

Ohne die regulierende Hand eines mächtigen Grundherrn sind derart streng geordnete dörfliche Flurbilder nicht denkbar. In der infrage kommenden Zeit lag diese Macht klar in den Händen der Grafen von Calw. Es erscheint wahrscheinlich, dass auch das unter Abt Wilhelm (Abbatiat 1069-1091) neu aufgeblühte Kloster Hirsau in den Prozess integriert war. So führt der Abschnitt IV des um 1500 entstandenen Codex Hirsaugiensis unter „Traditiones“ Siedlungen im Nordschwarzwald und eine große Zahl von „hubae“ an allen möglichen Orten auf, die dem Kloster geschenkt wurden.

Laut den Angaben von W. Mönch und J. Bizer in der „Heimatkunde vom Oberamt Calw“ wurden 1912 im Oberamtsbereich 26 Orte gezählt, die unter den Begriff „Waldhufendörfer“ fallen. Bis auf Monakam liegen alle auf den Höhen zwischen Nagold und Enz. Wirft man einen Blick auf die Flurkarten der Enz-Nagold-Platte, zeigen sich mehr oder minder durchgehende (wie zum Beispiel Schmieh), teils aber auch nur partielle Hufen-Markungen (wie Sommenhardt, Lützenhardt und Speßhardt). Rasch wird deutlich, dass die Hufen-Strukturen erheblich variieren, ebenso wie die Größe der einzelnen Gehöftflächen.

Besonders im Fall von Beinberg ermöglichten die topographischen Gegebenheiten eine sehr klare Hufen-Gliederung, und dieses Flurbild hat sich dazu recht ungestört erhalten. Beinberg lässt sich sozusagen als Bilderbuch-Waldhufendorf ausweisen, was auch zur touristischen Werbung genutzt wird. Von der Forschung wurde Beinberg ebenfalls zum Paradebeispiel einer Waldhufensiedlung erkoren.

Grundlagen und Ablauf der Besiedlung des Nordschwarzwalds

Insgesamt ergibt sich etwa folgendes Bild: Als im 7./8. Jahrhundert die unruhigen Zeiten der

Völkerwanderungen zu Ende gegangen waren, sich unter Karl dem Großen eine starke Zentralmacht etabliert hatte, und die Klimaentwicklung auf eine Warmzeit (mit Höhepunkt zwischen 1000 und 1300 n. Chr.) zusteuerte, kam es zu einer deutlichen Zunahme der Bevölkerung, die zu ernähren war. Zwar gibt es für die Bevölkerungszahlen nur mehr oder minder grobe Schätzungen auf dem Boden statistischer Methoden; diese gehen von einer Verdopplung der Einwohnerzahl des deutschsprachigen Raums (einschließlich Skandinavien) von etwa 2 Mill. um 600 n. Chr. auf 4 Mill. um das Jahr 1000 aus (veröffentlicht von „Der Historikerverband“ am 18. April 2012, Arbeitsblatt zu Bevölkerungsentwicklung und Städtegründungen im Mittelalter von Sven Pflavka).

Landwirtschaftliche Techniken waren noch wenig entwickelt, erst allmählich kam der Räderpflug zu breiter Anwendung. Die Einführung der Dreifelderwirtschaft im 11. Jahrhundert und damit eine bessere Bodennutzung fehlten noch. Vor allem ließen effektive Düngemethoden noch Jahrhunderte auf sich warten, bis schließlich durch den Anbau von Klee der Stickstoffeintrag in die Böden entscheidend gesteigert werden konnte. Das Verhältnis zwischen Aussaat und Ertrag wird in der Zeit vor tausend Jahren auf den Bereich von 1:3 geschätzt, mag in guten Jahren vielleicht auch bei 1:4 gelegen haben (und in schlechten darunter), wobei ja ein Teil wieder als Saatgut zurückbehalten werden musste. Dies bedingte einen im Vergleich zu heutigen Verhältnissen sehr hohen Bedarf an landwirtschaftlichen Flächen. So wandte man sich etwa ab 700 n. Chr. auch den schwer zugänglichen bewaldeten Hochflächen des Nordschwarzwalds zu. Zunächst nutzte man Waldareale im Sinne der Transhumanz als Sommerweiden für das Vieh, ähnlich wie das immer noch in den Alpen geschieht. Die bevorzugt an der östlichen Hangkante der Schwarzwaldhöhen liegenden Hardt-Orte, so auch Speßhardt, weisen somit auf die älteste Form der Waldnutzung hin. Eine vergleichbare Bewirtschaftung hat sich bei unseren alamannischen Stammesvettern in den Schwei-

zer Alpen erhalten: Im späteren Frühjahr treibt man das Vieh auf höher gelegene Weidegründe, das „Maiensäss“, ein Vorgang der als „Sömmern“ bezeichnet wird. Es liegt nahe, dass zum Beispiel der Ortsname Sommenhardt in enger Beziehung zu dieser frühen Nutzungsform steht.

Aus saisonalen Zuwanderungen entstanden dauerbesiedelte Weiler. Sie weisen – wie im Fall Sachsenweiler – noch keine Waldhufenstruktur auf. Wahrscheinlich haben auch die mit gutem Grund höchst gefürchteten regelmäßigen Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts, die 899 begannen und erst 955 mit der Schlacht auf dem Lechfeld vor den Toren Augsburgs ihr Ende fanden, dazu beigetragen, in schwer erreichbaren Waldregionen Zuflucht zu suchen.

Ab dem 11. Jahrhundert trieb man durch Rodung und Gründung von Hufendörfern die Besiedlung systematisch voran. Sie lag vor allem auch im Interesse der adligen Grundherren, da von Siedlern Abgaben eingefordert werden konnten. Dass die Grafen von Calw, deren bisherige Schwerpunkte im Bereich Ingersheim, Löwenstein und Sindelfingen gelegen hatten, etwa Mitte des 11. Jahrhunderts über Althengstett als Zwischenstation ihren Sitz in die Calwer Burg verlegten, lässt sich gut in diese Bestrebungen einordnen.

Die unglaublich schwere Arbeit der Urbarmachung von Rodungsflächen musste zweifellos den Neusiedlern schmackhaft gemacht werden, wobei sich allerdings diese Privilegien heute nicht mehr fassen lassen. Auch zum konkreten technischen und organisatorischen Ablauf von Rodungen jener Zeit finden sich in der Literatur kaum und in Zeitzeugnissen gar keine Angaben. Zwar weisen Namen mit -schwann, -schwende, -brand auf den Vorgang „Schwenden“ hin, wobei man von Gehölzen Rinde abschälte, damit diese austrockneten und abgebrannt werden konnten. Wahrscheinlich hat man dabei die Technik „Ringeln“ angewendet, also Bäume durch Entfernen eines zirkulären Rindenstreifens am Stamm zum Absterben gebracht.

Aber die verbliebenen Wurzelstöcke standen einer effektiven Bodenbearbeitung immer noch im Weg. Wer in seinem Garten schon einmal den Wurzelstock eines Obstbaums entfernen musste, weiß, welcher Muskel- und Schweißein-satz hierbei anfällt – sofern sich nicht ein Traktor-besitzender Nachbar erbarmt. Für das Entfernen der Wurzelstöcke mag es Spezialisten gegeben haben, und vielleicht nahmen diese ein Gespann Ochsen zu Hilfe.

Doch wer stand dahinter? Haben die Territorialherren für die Rodungsarbeiten gesorgt? Wurden diese den Neusiedlern abverlangt? Vermutlich galt wie bei allen Kolonisatoren-Generationen, ob im Wilden Westen Nordamerikas oder in den russischen Weiten: Den Ersten der Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot. Hans Holbein hat dies in seinem Zyklus „Totentanz“ thematisiert.



Holzchnitt von Hans Holbein dem Jüngeren (1538):
Der Tod ist Begleiter bei der Waldrodung.

Die Übertragungen der Hufen auf die Neusiedler erfolgten in der Rechtsform erblicher Lehen. Unter dieser Bezeichnung wurden sie in den späteren Urbaren und Lagerbüchern samt den anfallenden Abgaben geführt, wobei im Fall Beinberg das letzte Lagerbuch, das die Bezeichnung Lehen verwendete, von 1757 stammt.

Die Literatur ist sich einig, dass in der von Franken dominierten Region (mit -heim-Orten) nördlich der Teinach die Besiedlung von der rechts der Nagold liegenden Gäuseite ausging. Das Altsiedelland im Gäu mit seinen Muschelkalk-Verwitterungsböden zeichnete sich gegenüber dem Nordschwarzwald durch eine deutlich höhere Fruchtbarkeit aus, wobei eine leichtere Nutzbarkeit infolge geringerer Höhendifferenzen hinzukam. Die Region südlich der Teinach scheint eher aus dem alamannischen Süden besiedelt worden zu sein, worauf auch die zahlreichen -ingen-Namen hinweisen.

Ob es sich bei den Hufensiedlungen zur Erschließung von ungenutzten Flächen um eine lokale Eigenentwicklung im Nordschwarzwald handelte oder – wie Hans-Jürgen Nitz meint – das Entstehungs- und Ausbreitungszentrum für Waldhufensiedlungen der Odenwald war und Kloster Lorsch dahinter stand, muss offen bleiben. Jedenfalls handelte es sich um ein Erfolgsmodell und fand noch über Jahrhunderte vor allem in der deutschen Ostsiedlung Anwendung.

So erinnert der aus der Zeit gefallene und in der Entwicklung stehen gebliebene Theurerhof an die Besonderheiten der Besiedlungsgeschichte sowie an das einfache und beschwerliche bäuerliche Leben im Nordschwarzwald. Untrennbar mit den nachreformatorischen Lebensumständen der Dorfbewohner verknüpft ist deren strenge pietistische Orientierung. Über Jahrhunderte veränderte sich daran kaum etwas. Der



Bild 18: Waldhufendorf Schmieh. Deutlich erkennbar die einzelnen Hufen (Huben) mit den an der Straße gelegenen Wohn- und Stallgebäuden, der anschließenden Feld- und Wiesen-Flur und dem Waldanteil

Theurerhof weist auch darauf hin, welche lebenswichtige Bedeutung der Nahrungsmittelproduktion zukam. Bis zum Beginn der enormen Effizienzsteigerung durch die Verbesserungen der landwirtschaftlichen Techniken, verzahnt mit der vor rund 200 Jahren beginnenden industriellen Revolution (wobei vor allem die Einführung von Düngemethoden herausragt), waren über 90% der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt. Schwerarbeit,

Nahrungsmittelknappheit und Hunger gehörten – mit Ausnahme bei einer sehr dünnen Oberschicht – zu jedem Leben. Heute liegt die Bevölkerungsdichte über dem Faktor 20 höher als vor tausend Jahren. Der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen ist auf 2% gesunken, der gewaltige Überschüsse produziert, was zu Folge hat, dass die Wertschätzung einer zentralen Lebensgrundlage verloren geht.

Quellen und Literatur

- Bahlow, Hans: Deutschlands geographische Namenwelt. Frankfurt a.M. 1985, S.457
- Bitzer, J.: Alter und Gründer der Orte in Stuttgarts Umgebung, in: „Blätter des Württembergischen Schwarzwaldvereins“, Januar 1926
- Bitzer, J.: Unser Schwarzwald ums Jahr 1000 n. Chr., in: „Blätter des Württembergischen Schwarzwaldvereins“, Juli und Sept. 1928
- Dimt, Gunter: 1000 Jahre Siedlungstechnik und Siedlungsentwicklung im Mühlviertel, in: „Das Mühlviertel“, oberösterreichische Landesausstellung, Bd. 2 S. 257-268, Linz 1988
- Drumm, Denis: Das Hirsauer Geschichtsbild im 12. Jahrhundert, Ostfildern 2016
- Frauer, Hans-Dieter: Der breite und der schmale Weg. Pietismus in Personen, Bad Liebenzell 2003
- Grees, Hermann: Beinberg, Reihensiedlung mit Waldhufenflur (Nordschwarzwald), in: „Historischer Atlas zu Baden Württemberg“, 1975
- Gfrörer, August Friedrich: Codex Hirsaugiensis, Stuttgart 1843
- Greiner, Karl und Siegfried: Bad Teinach und Zavelstein, Pforzheim 1986
- Greiner, Siegfried: Der Reichenbacher Waldgang, Calwer Zeitung, 28.9.1955
- Harari, Yuval Noah: Eine kurze Geschichte der Menschheit, München 22. Auflage 2015
- Kalmbach, Fritz: Sachsendepotiation 804 und Waldhufendörfer, in: Einst & Heute, Historisches Jahrbuch für den Landkreis Calw, Ausgabe 2013
- Keinath, Walther: Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951
- Knödler, G.: Die Waldhufendörfer des württembergischen Schwarzwaldes, in: „Blätter des Württembergischen Schwarzwaldvereins“, September 1926
- Königl. Statist. Landesamt: Das Königreich Württemberg, Zweiter Band Schwarzwaldkreis, Stuttgart 1905
- Kraus, Dagmar: 100 Jahre Trinkwasser-Zweckverband Schwarzwaldwasserversorgung, herausgegeben vom Verband der Schwarzwaldwasserversorgung, Neuweiler Calw 1996
- Scholz, Fred: Die Schwarzwald-Randplatten, Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Bonn-Bad Godesberg 1971
- Schwarz, Paul: Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520-1543, Stuttgart 1958
- Neugebauer-Pfrommer, Ursula L.: Die Siedlungsformen im nordöstlichen Schwarzwald und ihr Wandel seit dem 17.Jh. in: „Tübinger Geographische Studien (30)“, 1969
- Mönch, Wilhelm: Die Besiedlung des Calwer Walds und seine Siedlungsanlagen, in „Blätter des Württembergischen Schwarzwaldvereins“, Dezember 1911
- Mönch, Wilhelm: Heimatkunde vom Oberamt Calw, Calw 1912 (benutzt als Nachdruck Gengenbachverlag Liebenzell)
- Nitz, H.-J.: Die ländlichen Siedlungsformen des Odenwalds (Heidelberger Geographische Arbeiten 7), Heidelberg/München 1962
- Nitz, H.-J.: Entwicklung und Ausbreitung planmäßiger Siedlungsformen bei der mittelalterlichen Erschließung des Odenwaldes, des nördlichen Schwarzwaldes und der badischen Hardtebene, in: Heidelberg und die Rhein-Neckar-Lande. Fachschrift zum 34. Deutschen Geographentag,

Heidelberg 1963, S.210-236

- Pflafka, Sven: Diagramme im Geschichtsunterricht. Zwei Arbeitsblätter über das mittelalterliche Städtewesen zur Förderung von Methodenkompetenz, veröffentlicht von „Der Historikerverband“ am 18. April 2012, Arbeitsblatt zu Bevölkerungsentwicklung und Städtegründungen im Mittelalter
- Thode, Katja: Wüstung Oberwürzbach – Einblicke in die Ökonomie einer ländlichen mittelalterlichen Siedlung im Nordschwarzwald, Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühge-

schichte und Archäologie des Mittelalters, Abteilung für Archäologie des Mittelalters, 2016

Befragte Zeitzeugen

- Irmgard Albrecht, Oberreichenbach
- Gisela Mast, Sommenhardt

Links

- Link zum Schömberger Ortssippenverzeichnis: http://www.familienforschung.heimat-schoemberg.de/Internetstammbaum/is_idx/nname.htm

Bildnachweis

- S. 111: Vom Autor der „Heimatkunde vom Oberamt Calw“ (Wilhelm Mönch, 1912) entnommen und nachbearbeitet.
- S. 113: Kreisatlas des Landkreises Calw
- S. 114: Aufnahme eines Luftbilds von J. Berlin aus dem Wohnzimmer des Theurerhofs. Herkunft des Originals nicht mehr zu ermitteln.
- S. 115: Stadtarchiv Calw
- S. 116: Autor (Aufnahme eines Bildes aus dem das im Wohnzimmer des Theurerhofs)
- S. 117: Autor
- S. 118 links: Autor
- S. 118 rechts oben: Autor
- S. 118 rechts Mitte: Autor
- S. 119 Mitte: Autor

- S. 119 unten: Jürgen Berlin
- S. 120: Kreisatlas des Landkreises Calw
- S. 121: Vom Autor nach von einer Reproduktion des Originals (Landesvermessungsamt Baden-Württemberg) aufgenommen und nachbearbeitet.
- S. 122: Jürgen Berlin
- S. 123: Kreisatlas des Landkreises Calw
- S. 125: Vom Autor dem „Kreisatlas des Landkreises Calw“ entnommen und nachbearbeitet.
- S. 126: Vom Autor aus „Blättern des württembergischen Schwarzwaldvereins“ (1928) entnommen und nachbearbeitet.
- S. 128: Wikipedia
- S. 129: Teinachtal-Touristik, Bad Teinach-Zavelstein



Diese Aufnahme zeigt die Zavelsteiner Burg von der hinteren Seite. Rechts der Burg ist der Zugang zu erkennen. Im Hintergrund, von den Bäumen teilweise verdeckt, sind die letzten Häuser vom „Städle“ zu sehen.